Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. **7. Jahrgang des „Protestant“.**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch **R. Emde** (Bremen) und **M. Fischer** (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (**Postzeitungs-Katalog Nr. 6244 a**), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.

(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰

Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 9.** Vierteljahrspreis 1 M. 50 ₰

Berlin **28. Februar 1903** **Bremen.**

Inhalt: Antiker Volksglaube im Neuen Testament. II. Von Nestle. — Gedanken über Luther. Von Goes. — Babel und Bibel. Ein Handschreiben des Kaisers. — Kaiser Wilhelm über Babel und Bibel. Von Dr. O. Veeck. — Anzeigen.

Antiker Volksglaube im Neuen Testament.

II. Ekstase. — Götter in Menschengestalt. — Entrückung. — Eschatologisches.

Damit sind wir zu einer weiteren Erscheinungsform religiösen Lebens gelangt, welche das neutestamentliche Christentum nicht nur mit dem Judentum, sondern auch mit der griechischen Religion teilt, zur Ekstase. Ekstase bedeutet eigentlich ein Hinaustreten der Seele aus dem Körper, ein göttliches Sichhinausversetzen aus den gewöhnlichen Zuständen in eine andere, höhere Welt. Dadurch wird aber sozusagen die Wohnung des Körpers frei, in die nun eine andere Macht ihren Einzug halten kann, und so ist Ekstase auch das Besessensein von einer höheren, göttlichen Macht. Beide Arten von Ekstase kommen im Neuen Testament vor. Es ist sehr zu beachten und, wie mir scheint, ein unverächtliches Zeugnis für die bei aller Hoheit nüchterne Lebensauffassung und Lebensführung Jesu, daß ihm, abgesehen von Taufe und Verklärung, Legenden, die ihren Zweck und damit ihre Ursache zu deutlich an der Stirne tragen, so gut wie keine ekstatischen Zustände in der doch so üppig wuchernden Tradition zugeschrieben werden. Nur Mark. 3, 21 meinen seine Angehörigen, er „sei von Sinnen“, wobei es fraglich bleibt, ob hiermit eine förmliche Ekstase und nicht bloß ein pathologischer Geisteszustand gemeint sei. Außerdem schreibt ihm nur das Johannesevangelium (1, 48) einmal die Gabe des Hellsehens zu. Um so verbreiteter waren ekstatische Zustände in den ersten christlichen Gemeinden. Fassen wir zuerst die Form des Besessenseins vom göttlichen Geiste ins Auge, so äußerte sich dessen Wirkung besonders in drei Thätigkeiten, dem Weissagen, der Glossolalie (Zungenreden) und der Gabe Wunder zu thun, wobei es bemerkenswert ist, daß die Fähigkeit hierzu durch Handauflegung von einem Individuum auf das andere übertragen werden kann, wie die Apostelgeschichte oft erzählt: hierdurch, nicht, wie man annehmen könnte, durch die Taufe, kommt „der Geist“ über die Neubekehrten. Die eigentümlichste der genannten Wirkungen ist die Glossolalie. Sie bestand darin, daß die Leute in ekstatischem Zustande abgerissene Worte und Laute hervorstießen, deren Sinn man an sich nicht verstehen konnte und die daher einer besonderen, wiederum durch „den Geist“ vermittelten Auslegung bedurften. Auf Außenstehende machten die in solchem Zustand befindlichen Leute den Eindruck der Betrunkenheit (Act. 2, 13) oder der Verrücktheit (1. Kor. 14, 23). Paulus, der, obwohl selbst solchen gesteigerten Seelenzuständen zugänglich, dieses Treiben mit einer nicht hoch genug anzuschlagenden Nüchternheit und Besonnenheit beurteilt, unterrichtet uns (1. Kor. 12—14) darüber ziemlich genau. Der Verfasser von Apg. 2 dagegen hat den ganzen Vorgang schon gar nicht mehr verstanden und infolge eines Mißverständnisses das Sprachenwunder daraus gemacht. — Als Wirkung der ersten Form der Ekstase finden wir ferner die Prophetengabe erwähnt, die ihrem Begriff nach die begeisterte Deutung der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in sich schließt und weiterhin, in Verbindung mit der zweiten Art, zur Apokalyptik führte. — Endlich bestehen die Wunder der „Begeisterten“ in Dämonenaustreibungen, sonstigen Krankenheilungen und Totenerweckungen.

Die andere Art der Ekstase äußert sich in Visionen und Halluzinationen. In geradezu klassischer Weise beschreibt diese wiederum Paulus (2. Kor. 12, 2 ff.), nach einem eigenen Erlebnis: „Ich kenne einen Menschen in Christus, der vor 14 Jahren, ich weiß nicht: im Leib oder außer dem Leib, Gott weiß es, bis zum dritten Himmel entrückt ward. Und ich weiß von demselben Menschen, daß er — im Leib oder außer dem Leibe, das weiß ich nicht, Gott weiß es — in das Paradies entrückt ward, und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch wiedergeben darf.“*) Da der Apostel unmittelbar vorher seine Rettung aus Damaskus (wie Act. 9, 25) erwähnt, so ist es höchst wahrscheinlich, daß diese Vision es war, die seine Bekehrung bewirkte, dieselbe, von der er auch Gal. 1, 13 ff. spricht. Hier haben wir den wirklichen Vorgang, in dem dreifachen Bericht der Apostelgeschichte die mit allerlei Zierrat ausgeschmückte Legende. Daß Paulus nicht selten in ekstatische Zustände verfiel, wohin auch die Form seines 2. Kor. 12, 6 ff. geschilderten Leidens gehört, sagt er selbst, und man kann wenigstens fragen, ob die von Festus (Act. 26, 24) an Paulus gerichteten Worte „Paulus, du rasest“ ꝛc. nicht auch in diesen Zusammenhang gehören, trotz des dort dem Apostel in den Mund gelegten Widerspruchs. Außer Paulus (und dem Verfasser der „Offenbarung“) ist es namentlich noch Petrus, der „in der Ekstase“ (Act. 11, 5) das bekannte Gesicht sieht, das ihn zur Heidenmission veranlaßt, und der erste Märtyrer Stephanus, dessen Antlitz bei seiner Verteidigung wie das eines Engels leuchtet (Act. 6. 16) und der bei seinem Tode „den Himmel geöffnet“ sieht (Act. 7, 55 f.).

Das sind die wichtigsten und am meisten ins Auge fallenden Wirkungen der „Religion des Geistes und der Kraft“, wie sie Harnack in seinem neuesten Buche im Anschluß an Weinel aufzählt. Er bemerkt dort, daß „auch andere Religionen und Kulte einiges von diesen Geisteswirkungen aufzuweisen hätten, die Ekstase, die Vision, die dämonischen und antidämonischen Manifestationen, allein für keine von ihnen sei

---

*) Übersetzung nach Weizsäcker.

uns eine solche Fülle von Erscheinungen überliefert, wie hier, und vor allem: daß ihre Skala die Mirabilia des sittlichen Heroismus umfaßte, habe ihnen ein einzigartiges Gepräge verliehen und eine durchschlagende Bedeutung gegeben".*) Über den letzteren Punkt haben wir hier nicht zu reden; doch kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß mir ein notwendiger Zusammenhang zwischen diesen ekstatischen Erscheinungen und dem sittlichen Heroismus der ersten Christen nicht nachweisbar erscheint. Wenigstens ist Jesus selbst ohne derartiges in den Tod gegangen. Eine numerische Statistik solcher Vorkommnisse aufzustellen, dürfte ebenso unmöglich als überflüssig sein. In welcher Fülle sie auch auf heidnischem Boden vorkamen, lehrt ein Buch wie Rohdes „Psyche". Das Wesentliche aber, worauf es ankommt, ist die Gleichartigkeit der Erscheinungen auf heidnischem wie auf christlichem Boden. Vor allem liegt hier wie dort die gleiche Vorstellung von der Seele zu Grunde, als eines selbständigen Wesens, das sich zeitweilig vom Körper loslösen und sozusagen auf eigene Hand thätig sein kann. Dieser Glaube ist, wie Rohde (I 46) sagt, „die älteste Urhypothese, durch die man die Erscheinungen des Traumes, der Ohnmacht, der ekstatischen Vision . . . erklärte". Ferner finden wir hier wie dort beide Formen der Ekstase, die des Besessenseins von der Gottheit und die des vermeintlichen Austretens der Seele aus dem Körper in höhere Lebenssphären hinein. Endlich sind die Wirkungen der Ekstase, die Begeisterungsmantik, die Vision, die Wundergabe (besonders gegenüber von Dämonen) in beiden Fällen dieselben; und auch die Anknüpfung sittlicher Ideen an diese Vorgänge fehlt auf griechischem Boden so wenig wie auf christlichem. Wir treffen die Ekstase bei den Griechen zuerst in den aus Thrazien und Phrygien eingedrungenen orgiastischen Kulten des Dionysos und der Kybele. Die Bacchen und Korybanten steigerten sich unter Anwendung äußerer Reizmittel, wie Musik und Tanz, in einen erhöhten Zustand des Seelenlebens hinein, bis sie „in der Begeisterung das Ersehnte schauten", bis sich ihnen im Zustand heiligen Wahnsinns „ein Gebiet der Erfahrung aufschloß, von dem ihnen ihr Dasein im vollbesonnenen Tagesleben keine Kunde geben konnte. Denn als Erfahrungen gegenständlichen Inhalts mußten sie die Empfindungen und Gesichte, die ihnen in der Ekstasis zu teil geworden waren, auffassen". Dies war in solchem Maße der Fall, daß gerade in diesem Orgiasmus die Quelle des griechischen Unsterblichkeitsglaubens liegt: „Das Gefühl ihrer Göttlichkeit, ihrer Ewigkeit, das in der Ekstasis sich blitzartig ihr selbst offenbart hatte, konnte der Seele sich zu der bleibenden Überzeugung fortbilden, daß sie göttlicher Natur sei, zum göttlichen Leben berufen, sobald der Leib sie freilasse, wie damals auf kurze Zeit, so dereinst für immer. Welche Vernunftgründe könnten stärker einen solchen Spiritualismus befestigen als die eigenste Erfahrung, die schon hier einen Vorschmack gewährt hatte von dem, was einst für immer sein werde?" Man wird hier einwenden, ein wesentlicher Unterschied zwischen diesem außerchristlichen Orgiasmus und dem christlichen bestehe darin, daß jener durch äußere Reizmittel hervorgerufen werde, dieser nicht. Allein einmal fehlt es auch bei den christlichen Ekstasen nicht an äußeren Anlässen, die sie hervorrufen und fördern. Nicht nur nach Martyrien sind diese Zustände besonders stark und häufig, sondern vielfach genügt eine gehörte Predigt, sie hervorvorzurufen, wie z. B. Tertullian (de anima 9) erzählt, daß eine Schwester eine Seele in leiblicher Gestalt in der Vision gesehen habe, nachdem er vorher über die Seele, und zwar wahrscheinlich über deren Körperlichkeit, gepredigt hatte. Ferner läßt es sich beobachten, daß jene Aufregungskulte der sog. Naturvölker bei gesteigerter Kultur sich zu einer Begeisterungsreligion abklären, deren Ziel die mystische Wesensgemeinschaft der Seele mit der Gottheit ist. In Griechenland wurde dieser Orgiasmus in priesterliche Pflege genommen und es entwickelte sich daraus einerseits die Begeisterungsmantik, andererseits die Kathartik. Die erstere schlug ihren Hauptsitz in dem apollinischen Orakel zu Delphi auf, wo die Pythia in göttlicher Ekstase „mit rasendem Munde" weissagte. Außerdem treffen wir aber, besonders in dem von einer religiösen Gährung erfüllten Zeitraume des 8.—6. Jahrhunderts v. Chr. eine Reihe von Propheten und Prophetinnen, Sibyllen und Bakiden genannt, die Griechenland, ekstatische Weissagung übend, durchziehen, und „sich jenen, rein durch unmittelbar göttliche Gnadengabe zu ihrem Werke bestellten, ohne Anschluß an die bestehenden Gemeinden durch die Länder wandernden Propheten, Asketen und Exorzisten der ersten Werdezeiten des Christentums vergleichen lassen". Es findet sich eine Anzahl bestimmt benannter Persönlichkeiten, die mit der ekstatischen Mantik die Kathartik verbinden, d. h. die Kunst, den Menschen von aller Befleckung zu reinigen, nicht zum mindesten von der Besessenheit durch unsaubere Geister. Aber nicht nur diese, sondern der Körper überhaupt mit allen seinen Begierden und Lebensäußerungen erscheint als eine Befleckung der Seele, von der sie gereinigt werden muß, um ihr eigentliches geistiges Wesen entfalten zu können. Dies führt neben der Ekstase naturgemäß zur Askese. Von Aristeas von Prokonnesos wird erzählt, daß seine Seele, „von Phoebos ergriffen", seinen Leib verließ und als sein anderes Ich an fernen Orten erschien, wo sie durch ihre begeisterten Verkündigungen großes Erstaunen hervorrief. Ebenso konnte die Seele des Hermotimos von Klazomenae „auf viele Jahre" den Leib verlassen und brachte von ihren ekstatischen Fahrten mantische Kunde der Zukunft mit. Schon ganz im Licht der Geschichte steht Epimenides von Kreta, der lange Zeit unter hartem Fasten dort in der Höhle des Zeus weilte, in langen Ekstasen mit den Geistern verkehrte und dann voll enthusiastischer Weisheit Griechenland durchzog „als Seher die Zukunft verkündend, verborgenen Sinn des Vergangenen aufhellend und als Reinigungspriester aus dunklen Freventhaten erwachsenes dämonisches Unheil bannend", wie z. B. ums Jahr 600 in Athen den sog. kylonischen Fluch. Die Krankheiten wurden von diesen Männern auf Dämonen zurückgeführt und durch Beschwörung geheilt, wie man dies aus der oben angeführten, dagegen polemisierenden Schrift „Von der heiligen Krankheit" am deutlichsten ersieht. Nicht ohne Grund werden in der Überlieferung auch Männer wie Pythagoras und Empedokles mit jenen alten Wundermännern in Verbindung gebracht. Insbesondere der letztere zog um die Mitte des 5. Jahrhunderts von Stadt zu Stadt als Reinigungspriester und Wunderarzt, begabt mit der Kunst Krankheiten zu heilen, Winde zu erregen und zu stillen, Trockenheit und Regen zu bewirken und die Toten aus dem Hades wieder heraufzuführen. Von Tausenden befragt, „wo doch die Straße zum Heil" sei, wurde er vom Volk wie ein Gott verehrt und sein Tod mit einer Reihe von Legenden umsponnen, nach denen er nicht gestorben, sondern zu ewigem, göttlichem Leben entrückt worden sein sollte. — Auch in den Mysterien zu Eleusis kam die ekstatische Kraft noch zur Wirkung, wenn dem Epopten in den Mysteriennächten in plötzlicher Vision die Gottheit offenbar wurde und er das Bild der hohen Göttinnen im Fackelglanz erstrahlen sah. — Und wenn schon in Empodekles und minder stark in Plato die Philosophie von dieser in Griechenland aufgekommenen Neigung zu ekstatischen Zuständen beeinflußt wurde, so flüchtete diese sich endlich im Neuplatonismus vollends in ein mystisch wunderbares Halbdunkel. — Noch muß erwähnt werden, daß solche ekstatische Erscheinungen sich nicht selten geradezu epidemisch verbreiten: so war es bei der Ausbreitung des orgiastischen Dionysoskultes in Griechenland, so bei der nach der Heimsuchung durch den „schwarzen Tod" im 14. Jahrhundert über Europa sich ausbreitenden, von den herumziehenden Geißlerscharen geförderten und in Visionen auslaufenden Tanzwut,*) zu der die jüngst durch die Blätter gehenden Nachrichten von der christlichen Sekte der Duchoborzen in Kanada eine merkwürdige Parallele bilden. Ähnliches wird von der Sekte der „Christi" in Rußland berichtet, die durch lange

*) A. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. Leipzig, 1902. S. 149 f. mit Hinweis auf Weinel, Die Wirkungen des Geistes und der Geister im nachapostolischen Zeitalter. 1899. S. 92.

*) Vgl. Hecker, Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters, S. 150 f.; 186 ff.

Gebete, Gesänge, religiöse Gespräche und daran sich anschließende Tänze sich in Ekstase versetzen unter lauten Rufen: „er kommt, er naht, der heilige Geist!“*) Man sieht, die ekstatischen Erscheinungen, wie wir sie in den ältesten christlichen Gemeinden, besonders während der beiden ersten Jahrhunderte finden, sind vor- und nachher auch sonst dagewesen und haben insbesondere dem religiösen Leben der Griechen, unter denen das junge Christentum heranwuchs, keineswegs gefehlt. Ein kleines Beispiel von der Fortdauer mantischer Begeisterung bietet uns das Neue Testament selbst in der Geschichte von der Sklavin in Philippi, die einen weissagenden Geist hatte und ihren Herren dadurch großen Verdienst einbrachte (Act. 16, 16 ff.), und in der Geschichte von Simon Magus in Samaria (Act. 8, 9 ff.), von dem Zauberer Barjesus oder Elymas in Paphos auf Cypern und von der Thätigkeit jüdischer Beschwörer in Ephesus (Act. 13, 4 ff.; 19, 13 ff.) sehen wir den außerchristlichen Zauber mit dem christlichen Wunder in Konkurrenz. Es ist daher leicht begreiflich, daß die Wunder Jesu und der christlichen Gemeindemitglieder auf gebildete Heiden keinerlei Eindruck machten und sie dieselben einfach auf dieselbe Stufe stellten wie die der überall auftretenden „Magier“. Dies zeigt am besten die Auseinandersetzung zwischen Celsus und Origenes, wobei der Christ wie der Heide auf dem gemeinsamen Boden des Glaubens an Dämonen, deren Wunderwirkungen und die Möglichkeit ihrer Austreibung steht.**)

Ich gehe über zu einigen Vorstellungen der griechischen Religion, die das Neue Testament als solche, d. h. als heidnischen, von den Christen nicht geteilten Volksglauben erwähnt. Dahin gehört die Verehrung unbekannter Götter, wie ja Paulus in Athen einen einem solchen geweihten Altar findet (Act. 17, 23). Dies weist wohl auf den Kult eines in Vergessenheit geratenen Gottes hin, wie auch nicht selten namenlose Heroen verehrt werden und wie noch heute am Abhang des Palatin in Rom ein Altar steht, der „sei's einem Gott, sei's einer Göttin“ geweiht ist. — Als Paulus mit seinen Begleitern auf der Reise nach Rom schiffbrüchig in Malta landet und von einer Natter angegriffen wird, halten ihn die dortigen Einwohner für einen „Mörder, den jetzt nach der Rettung aus dem Meer die Vergeltung doch nicht leben läßt“ (Act. 28, 4). Hier haben wir nicht nur den Glauben an das Walten der Dike („Vergeltung“), die den Frevler, der ihr zu entfliehen glaubt, unversehens zu treffen weiß, sondern implicite auch den Gedanken, daß Schiffbruch als Strafe von Freveln betrachtet wurde. Besonders läßt der Volksglaube gern Meineidige und „Atheisten“, wie die bekannten Sophisten Protagoras von Abdera und Diagoras von Melos auf diese Weise umkommen. — Und dieselbe Szene der Apostelgeschichte führt uns noch eine weitere Volksvorstellung vor Augen: sobald Paulus unbeschädigt die Natter weggeschleudert hatte, hielten ihn die Leute für einen Gott (V. 6), wie einst die Bewohner von Lystra ihn und Barnabas für Zeus und Hermes gehalten hatten (Act. 14, 12 ff.). Dies erinnert uns an die zahlreichen Sagen von der Einkehr von Göttern bei den Menschen. Daß dies allgemein griechischer Glaube war, zeigen uns schon die Verse der Odyssee (17. 485 ff.):

„Denn oft tragen die Götter entfernter Fremdlinge Bildung;
Unter jeder Gestalt durchwandeln sie Länder und Städte,
Daß sie den Frevel der Menschen und ihre Frömmigkeit schauen.“

So läßt Ovid vor der deukalionischen Flut den Zeus selbst in Menschengestalt die Erde besuchen, um sich von dem Uebermaß des Frevels der zum Untergang reifen Menschheit zu überzeugen, während derselbe Dichter in der schönen Erzählung von Philemon und Baucis von diesem frommen und armen alten Ehepaar die unerkannten Götter Zeus und Hermes (gerade wie in Lystra) bewirten läßt (Met. 1, 210 ff.; 8, 618 ff). Besonders Zeus Philios kehrt gern bei den Menschen ein. Sollte nicht diese Vorstellung vielleicht auch bei der Entstehung der schönen Erzählung von dem Zusammentreffen der beiden Jünger bei Emmaus mit dem Auferstandenen mitgewirkt haben (Luc. 24, 13 ff.)?

Mit der eben erwähnten Geschichte hat eine merkwürdige Ähnlichkeit in der Form der Bericht der Apostelgeschichte (8, 26 ff.) von der Bekehrung des Eunuchen der Königin Kandake von Äthiopien durch Philippus. Wie der Auferstandene zu den Jüngern, gesellt sich dieser unterwegs zu dem Eunuchen und, wie dort Jesus den beiden Wanderern, erklärt Philippus dem fremden Manne die Schrift. Beide Erzählungen schließen mit einer heiligen Handlung, die eine mit dem Brotbrechen, die andere mit der Taufe, worauf das geheimnisvolle Verschwinden dort Jesu, hier des Philippus folgt. Von letzterem wird noch hinzugefügt, daß man ihn in der Stadt Azotus wiedergefunden habe. Diese geheimnisvollen Vorgänge führen uns abermals auf eine in der griechischen Religion oft wiederkehrende Vorstellung, auf den Glauben an Entrückung. Der ursprüngliche Sinn der Entrückungssagen ist immer der, daß eine von einer Gottheit geliebte Person — lediglich deswegen, ohne alles sittliche Verdienst — statt zu sterben an einen fernen Ort, etwa die Inseln der Seligen, entrafft und dort unsterblich gemacht wird. Doch ist in einigen Sagen diese Grundbedeutung verblaßt, so daß der Anschein entstand, als handle es sich nur um zeitweilige körperliche Entrückung zum Zweck der Vermeidung einer drohenden Gefahr: so wurde Iphigenie vom Opferaltar zu Aulis von Artemis nach dem fernen Taurien versetzt, um dort des Priestertums zu walten und einst von dem Bruder wieder heimgeholt zu werden. Ebenso sollte nach späterer Sage Helena nicht wirklich von Paris entführt, sondern nach Ägypten entrückt und der ganze troische Krieg um ein Schattenbild derselben entbrannt sein, worauf sie von ihrem Gemahl Menelaos auf der Heimfahrt aus Ägypten wieder mitgenommen wurde. Aber auch die Vorstellung eigentlicher Entrückung zu unsterblichem göttlichen Leben, die sich ja auch auf semitischem Boden an die Person eines Henoch (vgl. Hebr. 11, 5), Elia und (nach späterer Tradition) Mose knüpft, blieb das ganze Altertum hindurch lebendig und wurde, was besonders zu beachten ist, auf geschichtliche Personen übertragen. Wenn es uns nicht wundert zu hören, daß der sagenhafte Gründer Roms bei einer Heeresmusterung auf dem Marsfeld von einer Wolke überschattet gen Himmel entrückt wird, um nachher dem Julius Proculus zu erscheinen und diesem seine letzten Weisungen an die Römer aufzutragen (Liv. 1, 16), so ist es schon merkwürdiger, wenn uns Herodot von dem karthagischen Sufeten Hamilkar berichtet, daß er nach der für ihn unglücklichen Schlacht bei Himera (480 v. Chr.) „entschwunden“ sei, freilich nicht ohne nach seiner Art die rationalistische Erklärung dieses Wunders beizufügen (7, 166 f.). In der alexandrinischen Zeit macht die offizielle Konsekration der Diadochenfürsten, in der römischen Kaiserzeit diejenige der Kaiser von dieser Vorstellungsweise Gebrauch: so erzählte man von Berenike, der Gemahlin des Ptolemaeus Soter, daß sie von Aphrodite entrückt worden sei (Theokr. 17, 46); und bei dem Tod des Kaisers Augustus und der Prinzessin Drusilla fanden sich Leute, die eidlich bekräftigten, daß sie deren leibliche Himmelfahrt selbst gesehen hätten (Cass. Dio 56, 46, 2; 59, 11, 4). Desgleichen werden von dem pythagoreischen Propheten Apollonius von Tyana, einem Zeitgenossen Jesu, mehrere Entrückungssagen berichtet, worunter die, daß er vom Tempel der Dictynna in Kreta aus leiblich in den Himmel gestiegen sei. Auch kannte man kein Grab von ihm. Selbst ein ungläubiger Thomas fehlt bei dieser Geschichte nicht, der an die Unsterblichkeit des Apollonius nicht glauben will und den dann Apollonius durch seine Erscheinung von der Wirklichkeit derselben überzeugt (Philostr. Ap. Ty. 8, 30 f.). Dieselbe Vorstellung einer Entrückung, zeitweiliger oder dauernder, finden wir in der oben angeführten Erzählung von Philippus, von der Parusie des Auferstandenen bei Emmaus und endlich in den Berichten von der Himmelfahrt.

Ohne mich tiefer in die christliche Eschatologie einzulassen, deren Zusammenhang mit außerchristlichen Vorstellungen zu erörtern uns hier viel zu weit führen würde, greife ich nur einige wenige Punkte heraus, bei denen die Verwandtschaft mit

*) N. Tsakni, La Russie sectaire, pag. 63 ff.
**) Harnack a. a. O., S. 104.

entsprechenden antiken Gedanken auf der Hand liegt. Ich meine zunächst den Glauben an die Wiederkunft in früherer Zeit lebender Persönlichkeiten. Daß Elia als Vorläufer des Messias kommen werde, ist freilich ein an Maleachi 3, 23 f. anknüpfender Gedanke, und auch, daß die Wiederkunft eines Jeremias und anderer Propheten für möglich gehalten wurde (Matth. 16, 14), mag dahin gehören. Auffallender ist es schon, daß es Leute gab, die in Jesus den kaum erst hingerichteten Johannes den Täufer wiederzuerkennen glaubten. Da es sich hier jedenfalls um nachexilische Ideen handelt, ist ein Einfluß des Hellenismus keineswegs ausgeschlossen. Von Alexander dem Großen war es volkstümlicher Glaube, daß er wiederkommen werde, und im Anfang des 3. Jahrhunderts trat in Mösien ein falscher Alexander auf, der vielfach Glauben fand (Cass. Dio 79, 18), ähnlich dem Auftreten des falschen Friederichs im Mittelalter. Ganz unzweifelhaft knüpft die christliche Erwartung des Antichrists an den weitverbreiteten Volksglauben von der Wiederkunft Neros an, den sich mehrere Pseudonerones zu nutze machten (Suet. Nero 57; Tac. hist. 1, 2; 2, 8; Luc. adv. ind. 20). Und wenn der Hinweis auf die Person dieses Kaisers in der Form der Angabe der Summe erfolgt, die sich aus dem Zahlenwert der den Namen ausmachenden Buchstaben ergiebt (Off. 13, 18), so hat auch dies seine Analogien. In den Oracula Sibyllina (12, 259) weist ein hellenistischer Jude mit der Zahl 200 (S) auf Septimius Severus hin und die beiden ersten Anfangsbuchstaben des Namens Jesu spielten mit ihrem Zahlenwert (18) eine Rolle bei den wunderlichen Berechnungen des Datums der Geburt Jesu in der pseudocyprianischen Schrift über die Osterzeit aus dem Jahr 243 n. Chr. Zahlenmystik war in Griechenland etwas Altes, wurde schon von Pythagoras und seinen Schülern gepflegt und ging von hier in die mysteriösen Spekulationen der Orphiker über. —

Mehrfach wird im Neuen Testament ein Buch des Lebens erwähnt, in welches die Namen der zur Seligkeit bestimmten Menschen eingetragen sind, womit sich auch die Vorstellung verbindet, daß in einem Buche oder in Büchern die guten und schlimmen Thaten der Menschen verzeichnet seien (Off. 3, 5; 20, 12; 21, 27; Phil. 4, 3; vgl. Luk. 10, 20), auf Grund deren sie von Gott gerichtet werden sollen. Diese Vorstellung, die, wie Wellhausen gezeigt hat,*) schon innerhalb des Alten Testaments, wo sie zuerst während des Exils auftaucht (Ez. 13, 9; Mal. 3, 16), mannigfache Wandlungen durchgemacht hat, hat vermutlich ihre Quelle im Zoroastrismus und aus diesem wird sie auch in die griechische Religion eingedrungen sein. Wahrscheinlich sind es die Orphiker, gegen die sich schon im 5. Jahrhundert v. Chr. der Tragiker Euripides mit seiner Ablehnung dieses Gedankens (Fr. 506) wendet:

„Glaubt ihr denn, daß die Sünden zu den Göttern hin
Auf Flügeln eilen, daß sie in ein Buch für Zeus
Dann jemand schreibe und daß Zeus, der dort sie liest,
Danach die Menschen richte? Selbst der Himmel wär',
Schrieb' Zeus der Menschen Sünden auf, nicht groß genug,
Noch könnt' er's überschaun und jeden strafen. Nein,
Üb'rall ist Dike nah, wenn man nur sehen will."

Wenn man auf diesen Glauben in einem Bühnenstück Bezug nehmen konnte, so setzt dies eine weite Verbreitung desselben voraus und wir finden ihn in der That auch sonst noch öfters erwähnt: bei dem nach griechischen Vorbildern arbeitenden römischen Komiker Plautus (Rudens 5 ff.), in den Fabeln des Babrios (130), bei Lucian (de merc. cond. 12; Mac. 3, 68) und in einer Sammlung alexandrinischer Sprichwörter (herausgegeben von Crusius. Tübingen. 1887. 1895). Also auch diese Vorstellung war, selbst wenn sie die neutestamentlichen Schriftsteller im Anschluß an die entsprechenden alttestamentlichen Stellen benützt haben, den Griechen jedenfalls geläufig.

Ohne auf die mannigfachen Berührungspunkte zwischen christlichen und antiken Darstellungen in der Einzelausmalung des Lebens nach dem Tode in Himmel und Hölle näher einzugehen, erwähne ich hier nur noch den Ausdruck „Wasser des Lebens", der in der Offenbarung (7, 17; 21, 6) wirkliche Wasserquellen im himmlischen Reiche bedeutet, während er ja in den Evangelien vielfach in bildlicher Umdeutung gebraucht wird. Diese Lebensquelle, von den Griechen als die der Mnemosyne derjenigen der Lethe entgegengesetzt, gehört durchaus zu dem populären Hadesbilde der Griechen: oft wird auf Grabschriften dem Verstorbenen gewünscht, es möge ihm erspart bleiben, aus der Quelle der Vergessenheit zu trinken, und der Gott des Seelenreiches möge ihm das kalte erfrischende Wasser reichen, daß er durch das Bad der Unsterblichkeit erquickt werde. So läßt die Sage auch Alexander den Großen am Eingang zum Lande der Seligen die Quelle der Unsterblichkeit finden und in der orphischen Hadesfabulistik spielt sie eine große Rolle. Später wurde sie mit analogen ägyptischen Vorstellungen parallelisiert und vermischt und es ist noch ein Nachklang davon, wenn wir auch auf christlichen Gräbern häufig lesen: „Der Herr (oder: Christus) möge deinen Geist abkühlen."

Entsprechend den beiden Quellen kennen auch die Griechen „zwei Wege", den der Tugend, der zum Himmel, und den des Lasters, der zur Hölle führt. Die Pythagoreer bezeichneten dies symbolisch mit dem Buchstaben Y. Plato (Gorg. 524 A; Staat X, 614 C) spricht mehrfach von diesen Lebenswegen, die dann zu wirklichen Wegen im Jenseits werden, ganz ähnlich wie Matth. 7, 13 f. (Luk. 13, 24 f. hat das Gleichnis von der Pforte ohne die Wege). Sollte es damit vielleicht zusammenhängen, daß in der Apostelgeschichte nicht selten das Christentum selbst „Weg" genannt wird (z. B. 22, 4; 24, 14)?

Ganz allgemein verbreitet ist in der hellenistischen Zeit der Glaube, daß die Toten im „Himmel" wohnen, was viele Inschriften beweisen, auf denen auch die Bezeichnung „Selige" für die Verstorbenen durchaus geläufig ist. Nestle.

*) Isr. und jüd. Geschichte ², S. 289.

Gedanken über Luther.

Nachträgliches zum 18. Februar.

Uns Protestanten wird zuweilen der Vorwurf gemacht, daß unsere Verehrung Luthers an Menschenkultus grenze, ja der katholischen Heiligenverehrung durchaus gleichartig sei. Wo dieser Vorwurf zutrifft, ist an das Wort des Paulus zu erinnern: ihr seid teuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte. Wir würden den Sinn des Reformators wenig ehren, wollten wir ihn nach irgend einer Seite zum Heiligen stempeln. Das will er nicht sein, und das ist er nicht gewesen. Wir können es z. B. zwar verstehen, aber nicht entschuldigen, wenn Luther im Streit um die wahre Deutung des Abendmahls die von den Reformierten dargebotene Hand zurückgestoßen, ja dem Zwingli geradezu das Christsein abgesprochen hat. Aber alles Menschliche und allzu Menschliche hindert uns nicht, an diesem derben Manne immer neu eine herzliche Freude zu haben und uns vor dem Großen dankbar zu beugen, das uns Gott in diesem einzigen Manne geschenkt hat. Daß er das war, ein Einziger, ein Großer, der um Hauptes Länge die Zeitgenossen überragt, haben auch außerhalb der evangelischen Kirche alle Wahrheitssucher offen bekannt. Ein unverdächtiger Zeuge, der Katholik Ignaz Döllinger, hat Luther den größten Deutschen genannt.

Versuchen wir uns aber einmal klar zu werden, worauf diese Größe beruhe. Man redet so viel von großen Männern. Was hat denn Martin Luther zum großen Manne gemacht? Ich hebe vier Punkte hervor, worin mir seine Größe sich zu offenbaren scheint.

I. Luther hatte den Mut der Einseitigkeit. Große Geister machen immer den Eindruck der Rücksichtslosigkeit. Kleine Geister sind um die Versöhnung der Gegensätze bemüht. So einer war z. B. der gelehrte Verfasser des Augsburgischen Bekenntnisses, Melanchthon, der damit eine Beschreibung des Glaubens geben wollte, die in nichts von der Schrift oder von der römischen Kirche abweiche, abgesehen von einigen Mißbräuchen, die aber in der Kirche gar nicht offiziell geduldet gewesen seien. War Melanchton ein Feind jener Bestimmtheit, die den Widerspruch und den Kampf herausfordert, so war er der Meister diplomatisch verschleiernder Formeln.

Luther liebt eine deutliche und bestimmte Sprache, und wo ihm ein Glaubensinteresse auf dem Spiele steht, da sieht er nicht nach rechts und nicht nach links und kümmert sich gar nicht um die Einwände von Vernunft und Erfahrung. Dafür zwei Beispiele! Daß man, um seines Heils gewiß zu werden, sich nicht auf seine eigene Güte, sondern auf Gottes in Christus offenbare Güte verlassen müsse, war Luthers große Entdeckung, dem Menschen den „Wahn der Werke" auszutreiben, sein heißes Bemühen. Um aber die Souveränität und Unerforschlichkeit von Gottes Willen mit uns gegen menschliche Ansprüche und Gedanken völlig sicher zu stellen, versteigt sich Luther zu der Behauptung, Gott könne mit dem Menschen anfangen was er möge, bei Gott allein stehe es, wer glaube und wer nicht glaube; und noch 54jährig bekennt er sich zu keiner seiner Schriften, außer dem Katechismus, so rückhaltlos wie zu der vom unfreien Willen. Das andere Beispiel, aus dem Luthers geniale Einseitigkeit hervorleuchtet, hängt mit dem ersten zusammen. Die beiden Brennpunkte, um den sich für ihn alles dreht, sind Gott und die Seele. In ihrem Licht will alles, was in der Zeit geworden ist, betrachtet sein. In einer Schrift vom Mißbrauch der Messe (1521) mahnt er jeden frommen Menschen, Fleiß anzuwenden, daß er nichts achte den beschornen Kopf und die pharisäischen Kleider der elenden Pfaffen. Folget ihr, ruft er aus, eurem Gewissen in Gott, unangesehen die Person und Larven der Menschen. In einer Schrift aus dem Jahre 1523 heißt es: „zu solchem Handel, nämlich Lehre zu urteilen, Lehrer oder Seelsorger ein- und abzusetzen, muß man sich gar nichts kehren an Menschengesetz, Recht, alt Herkommen, Brauch, Gewohnheit u. dergl. Gott gebe, es sei vom Popst oder Kaiser, von Fürsten oder Bischöfen gesetzt, es habe die halbe oder ganze Welt also gehalten, es hab ein oder 1000 Jahre gewährt. Denn die Seele des Menschen ist ein ewig Ding über alles, was zeitlich ist; darum muß sie nur mit ewigem Wort regirt und gefasset sein." Vom geschriebenen Recht sagt er, man solle es unter die Vernunft halten und nicht die Vernunft mit Buchstaben gefangen nehmen. — Alle diese Sätze, wovon die einen Vernunft und Gewissen jede eigene Fähigkeit absprechen, die andern bis dahin unerhörte Rechte einräumen, welch kecke revolutionäre, aber eben dadurch auch reformatorische Wahrheiten enthalten sie! Aus Widersprüchen und Einseitigkeiten ward der Reformator und die Reformation geboren. — Die angeführten Beispiele führen uns aber von selbst zu einem zweiten Merkmal des großen Mannes in Luther.

II. Luther war zu geistvoll, um Sklave eines Buchstabens zu sein. Wer sich in den Bauernsohn einigermaßen hineindenken kann, der ahnt, daß es für ihn keine Kleinigkeit war, sich von altheiligen Satzungen loszusagen, das Ansehen der Konzilien zu bestreiten und im Papste den Antichrist zu sehen. Es war dies für ihn aber vor allem darum schwer, weil er augenscheinlich nichts Entsprechendes hatte, womit er sich der alten Kirche gegenüber beglaubigen konnte, und er brauchte doch offenbar etwas, um konkurrenzfähig zu sein. Das alte Kirchentum und manche Spitzfindigkeiten der alten Kirchenlehre bestanden nicht mehr für ihn. Er betont, daß der Ausdruck Dreifaltigkeit nicht in der Schrift stehe, darum lautet es auch kalt und viel besser spreche man Gott denn die Dreifaltigkeit.

Man sollte denken, Luther habe doch etwas Gleichartiges der kirchlichen Überlieferung gegenüberstellen können, nämlich die heilige Schrift. Im Kampf hat er denn auch oft genug die Schrift als den heiligen Buchstaben, als eine Orakelsammlung benutzt. Wirklich groß aber ist er nur da, wo er das lebendige Wort Gottes in Christus, das Herzen beseligt und Gewissen verpflichtet, selbst wieder zum Maßstab für den Wert der biblischen Schriften macht. Wort Gottes ist das Evangelium von Christus, dem Sohne Gottes, und der rechte Prüfstein für eine biblische Schrift, ob sie Christum treibet. Was Christum nicht lehret, sagt Luther in der Vorrede zum Neuen Testament, das ist noch nicht apostolisch, wenn es gleich St. Petrus oder Paulus lehrete. Wiederum, was Christum prediget, das wäre apostolisch, wenns gleich Judas, Hannas, Pilatus oder Herodes tät. Die in Christus offenbare und vom Glauben ergriffene Gnade ist Luther das Wort Gottes. Wie groß ist folgender Ausspruch: „ich kümmre mich gar nichts um die Stellen der Schrift; und wenn du 600 anführtest, die für die Gerechtigkeit der Werke sprechen: du berufst dich auf den Diener, d. h. auf die Schrift, diesen Diener überlasse ich dir, ich berufe mich auf den Herrn, den König der Schrift." Danach bemißt sich ihm der Rang der verschiedenen Schriften, der auch innerhalb des Neuen Testaments verschieden ist. „Das Johannes-Evangelium und St. Pauli-Epistel, sonderlich die zu den Römern und St. Peters 1. Epistel sind der rechte Kern und Mark unter allen Büchern. Denn in diesen findest du nicht viel Werke und Wundertaten Christi beschrieben, du findest aber gar meisterlich ausgestrichen, wie der Glaube an Christum Sünde, Tod, Hölle überwindet und das Leben, Gerechtigkeit und Seligkeit gibt. Darum ist das Johannes-Evangelium das einige, zarte, rechte Hauptevangelium und denen andern dreien weit weit vorzuziehen und höher zu heben." Schriften zweiten Ranges seien der Hebräerbrief, der Jacobusbrief, die Judäusepistel und die Offenbarung, bei denen Holz, Stroh oder Heu mit untermenget worden.

Wenn wir Luthers Erbe nicht verschütten wollen, dürfen wir nicht vergessen, daß uns im Kampf mit Rom eine gleichartige Waffe fehlt. Wir kennen keinen heiligen Buchstaben, kein Glaubensgesetz. In einer Schrift von Menschenlehre sagt Luther, ein jeder müsse dem Evangelium deshalb glauben, weil es als Gottes Wort sich beglaubige und er inwendig befinde, daß es Wahrheit sei. Hier liegen die Schwäche und die Achillesferse der protestantischen Kirche und die starken Wurzeln der Kraft des Protestantismus.

Damit glaube ich aber auch schon ein Beispiel gegeben zu haben für den Zug, an dem ich in dritter Linie Luther als großen Mann zeigen möchte.

III. Luther hat mehr gebaut als zerstört. So viele haben sich an seine Rockschöße gehängt, die nur im Zerstören und im Verneinen des Bestehenden groß waren. Dabei ist Luther immer konservativer geworden. Und immer positiver, d. h. er hat seit dem Jahr 1520 sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, zu zeigen, wie herrlich und verantwortungsvoll zugleich die Freiheit eines Christenmenschen sei. Denn daß der Mensch vor allem frei werden müsse Gott gegenüber, daß er vor allen guten Werken sein Verhältnis zu Gott in Ordnung bringen müsse, das war die grundstürzende, aber auch grundlegende Entdeckung des Reformators. Wie grundstürzend dieses religiöse Verständnis des Evangeliums für die kirchlichen Lehren war, hat Luther selbst kaum gemerkt. Er hat diese großenteils ganz harmlos beibehalten. Wie grundlegend die neue Entdeckung war, zeigt Luthers eigene Schöpfung, der Protestantismus mit seiner sauerteigartigen Mission im Leben der Völker, im sozialen Verkehr, in Kunst und Wissenschaft. Luther war viel zu schöpferisch und zu besonnen, als daß er am Zerstören eine Freude gehabt hätte, er hat das Alte seinem eigenen Schicksal überlassen und hat sich begnügt, es in seinen Grundfesten zu erschüttern. Kleineren Geistern nach ihm hat er die Arbeit überlassen, von seinem neuen Verständnis des alten Evangeliums aus die kirchliche Lehre neuzugestalten. Ja wie groß, wie reich ist Luthers Erbe!

Darin finde ich ein letztes Merkmal des großen Mannes: IV. Alle zehren von ihm, sein Erbe ist unerschöpflich. Gegen seinen Willen ist Luthers Name schon zu seinen Lebzeiten zum Schibboleth geworden. Bald genug gab es Lutheraner, echte und verkappte. „Gottes Wort und Luthers Lehr'" wurden in einem Atem genannt und nebeneinandergestellt. Man stritt sich nicht mehr um die Wahrheit, sondern um den echten Luther. Jeder glaubte ihn richtig auszulegen. Jeder berief sich auf ihn. Da er so viel Widersprüche in sich vereinigte, war nichts leichter als das. — Geistvollere Erben des Reformators haben sich begnügt, seines Geistes einen Hauch den Saiten anzuvertrauen und sein Lied von der festen Burg in neuen Tönen zu singen. — Ja außerhalb der Mauern der Kirche ist in unsern Tagen einer aufgestanden, der ohne auf den Titel Christ Anspruch zu machen, sich zu Luthers

Glauben bekannte. — Ein solcher Mann gehört nicht einer Partei, nicht einer Konfession. Ja wir können weiter gehen: sein Heimatrecht ist nicht bloß da, wo die deutsche Zunge klingt. Ein solcher Mann gehört der Menschheit. Darum kann man seine Größe auch nur um den Preis verkennen, daß man auf etwas verzichtet, was den Menschen zum Menschen macht.

Pfullingen. Goes.

Babel und Bibel.

Ein Handschreiben Seiner Majestät Kaiser Wilhelms des Zweiten an das Vorstandsmitglied der Deutschen Orientgesellschaft, Admiral Hollmann.*)

15. Februar 1903.

Mein lieber Hollmann!

Mein Telegramm an Sie wird Ihnen die Zweifel behoben haben, welche Sie bezüglich des Schlußpassus des Vortrages noch gehegt haben. Er ist vollkommen klar von den Zuhörern verstanden worden und mußte daher so bleiben. Es ist mir aber sehr lieb, daß durch Ihre Anfrage diese Materie des zweiten Vortrags nochmal angeschnitten ward, und ich ergreife gerne diese Gelegenheit, nach Durchlesen des Abzuges nochmals meine Stellung ganz klar zu präzisieren.

Während einer Abendgesellschaft bei uns hatte Professor Delitzsch Gelegenheit, mit Ihrer Majestät der Kaiserin und Generalsuperintendent Dryander eingehend mehrere Stunden zu konferieren und zu debattieren, wobei ich mich zuhörend und passiv verhielt. Er verließ dabei leider den Standpunkt des strengen Historikers und Assyriologen und geriet in theologisch-religiöse Schlüsse und Hypothesen hinein, welche doch recht nebelhaft oder gewagt waren. Als er aber auf das Neue Testament kam, wurde es bald klar, daß er bezüglich der Person unseres Heilandes so ganz abweichende Anschauungen entwickelte, daß ich ihm darin nicht nur nicht folgen konnte, sondern einen meinem Standpunkte diametral entgegengesetzten konstatieren mußte. Er erkennt die Gottheit Christi nicht an, und daher soll als Rückschluß auf das Alte Testament dieses keine Offenbarung auf denselben als Messias enthalten. Hier hört der Assyriologe und forschende Geschichtsschreiber auf und der Theologe mit allen seinen Licht- und Schattenseiten setzt ein. Auf diesem Gebiete kann ich nur dringend ihm raten, nur sehr vorsichtig Schritt vor Schritt zu gehen und jedenfalls seine Thesen nur in theologischen Schriften und im Kreise seiner Kollegen zu ventilieren, uns Laien aber, und vor allem die Orientgesellschaft damit zu verschonen; vor deren Forum gehört das alles nicht. Wir graben aus und lesen, was wir finden, und geben das heraus zum Wohl der Wissenschaft und Geschichte, aber nicht um Religionshypothesen eines unter vielen Gelehrten begründen oder verfechten zu helfen.

Es ist eben bei Delitzsch der Theologe mit dem Historiker auf und davon gegangen, und dient der letztere nur noch als Folie für den ersteren. Ich finde es schade, daß Delitzsch nicht bei seinem ursprünglichen Programm geblieben ist, welches er im vorigen Jahr entwickelte: nämlich auf Grund der Funde unserer Gesellschaft nach wissenschaftlich erprobter Übersetzung der Inschriften zu vergleichen, inwiefern dieselben eine Illustration zu der Chronik des Volkes Israel enthalten, d. h. Aufklärung über geschichtliche Ereignisse, Sitten und Gebräuche, Überlieferungen, Politik, Gesetzgebung usw. Mit anderen Worten, inwiefern die unleugbar mächtige und hochentwickelte babylonische Kultur in Wechselbeziehung zu den Israeliten stand, auf sie einwirken konnte, ja sogar ihnen einen Stempel aufdrücken mochte. Und dadurch eine gewisse Ehrenrettung — vom rein menschlichen Standpunkte aus — für die im Alten Testament gewiß recht kraß, scheußlich und einseitig dargestellten Babylonier zu erwirken. Das war seine ursprüngliche Absicht — wie ich sie wenigstens auffaßte — und ein sehr reichhaltiges und uns allen interessantes Gebiet, dessen Durchforschung, Erhellung und Erklärung uns Laien im höchsten Maße interessieren muß und ihm zu höchstem Dank verpflichtet. Aber dabei mußte er nun auch bleiben. Er hat aber leider im Feuereifer das Ziel überschossen. Wie nicht anders zu erwarten, haben die Grabungen Mitteilungen zu Tage gefördert, welche auch auf das religiöse Gebiet im Alten Testament Beziehung haben. Das Faktum hätte er rubrizieren müssen und Coinzidenzen — wo solche vorkamen — hervorheben und erläutern können, aber alle rein religiösen Schlüsse dem Zuhörer selbst zu ziehen überlassen müssen. So wäre seinem Vortrag Interesse und Wohlwollen des Laienpublikums voll erhalten worden. Das hat er leider nicht getan. Er hat in sehr polemischer Weise sich an die Offenbarungsfrage herangemacht und dieselbe mehr oder minder verneint bezw. auf historisch rein menschliche Dinge zurückführen zu können vermeint. Das war ein schwerer Fehler. Denn er tastete damit manchem seiner Hörer an sein Innerstes und Heiligstes. Und ob berechtigt oder unberechtigt — das ist hier für den Augenblick ganz einerlei, da es sich nicht um eine pure wissenschaftliche Versammlung von Theologen, sondern um Laien aller Stände und Geschlechter handelte — hat er manchem Lieblingsvorstellungen oder gar Gebilde umgestoßen oder angerempelt, mit welchen diese Leute heilige und teure Begriffe verbinden, und ihnen unzweifelhaft das Fundament ihres Glaubens erschüttert, wenn nicht entzogen. Eine Tat, an die nur ein gewaltiges Genie sich heranwagen dürfte, zu der aber das bloße Studium der Assyriologie noch nicht berechtigt. Goethe behandelt diese Angelegenheit auch einmal, indem er ausdrücklich darauf aufmersam macht, man müsse sich vorsehen, bei einem großen allgemeinen Publikum auch nur „Terminologiepagoden" entzwei zu machen. Es ist dem vortrefflichen Professor in seinem Eifer der Grundsatz etwas entgangen, daß es gar sehr wichtig ist, genau zu unterscheiden zwischen dem, was angemessen ist, dem Ort, Publikum 2c., und was nicht. Als Theologe von Fach kann er für seinen Kollegenkreis Thesen, Hypothesen und Theorien, sowie Überzeugungen aussprechen in Fachschriften, welche nicht angängig auszusprechen sein würden in einem populären Vortrag oder Buch.

Ich möchte nun noch einmal auf meinen persönlichen Standpunkt bezüglich der Offenbarungslehre oder Anschauung zurückkommen, wie ich ihn Ihnen, mein lieber Hollmann, und anderen Herren auch des öfteren schon auseinandergesetzt habe. Ich unterscheide zwei verschiedene Arten der Offenbarung: eine fortlaufende, gewissermaßen historische und eine rein religiöse auf die spätere Erscheinung des Messias vorbereitende Offenbarung.

Zur ersten ist zu sagen: Es ist für mich keinem, auch nicht dem leisesten Zweifel unterworfen, daß Gott sich immerdar in Seinem von Ihm geschaffenen Menschengeschlecht andauernd offenbart. Er hat dem Menschen „Seinen Odem eingeblasen", d. h. ein Stück von sich selbst, eine Seele gegeben. Mit Vaterliebe und Interesse verfolgt er die Entwicklung des Menschengeschlechts; um es weiter zu führen und zu fördern, „offenbart" er sich bald in diesem oder jenem großen Weisen oder Priester oder König, sei es bei den Heiden, Juden oder Christen. Hammurabi war einer, Moses, Abraham, Homer, Karl der Große, Luther, Shakespeare, Goethe, Kant, Kaiser Wilhelm der Große. Die hat er ausgesucht und Seiner Gnade gewürdigt, für ihre Völker auf dem geistigen wie physischen Gebiet nach seinem Willen Herrliches, Unvergängliches zu leisten. Wie oft hat mein Großvater dieses nicht ausdrücklich betont, er sei ein Instrument nur in des Herrn Hand. Die Werke der großen Geister sind von Gott den Völkern geschenkt, damit sie an ihnen sich fortbilden, weiterfühlen können durch das Verworrene des noch Unerforschten hienieden. Gewiß hat Gott der Stellung und Kulturstufe der Völker entsprechend den verschiedenen sich verschieden „geoffenbart", und tut das auch noch heute. Denn so wie wir am meisten durch die Größe und Gewalt der herrlichen Natur der Schöpfung überwältigt werden, wenn wir sie betrachten, und über die in ihr offenbarte Größe Gottes bei ihrer Betrachtung staunen, ebenso sicherlich können wir bei jedem wahrhaft Großen und Herrlichen, was ein Mensch oder ein Volk tut, die Herrlichkeit der Offenbarung Gottes darinnen mit Dank bewundernd erkennen. Er wirkt unmittelbar auf und unter uns ein!

Die zweite Art der Offenbarung, die mehr religiöse, ist die, welche zur Erscheinung des Herrn führt. Von Abraham an wird sie eingeleitet, langsam aber vorausschauend, allweise und allwissend, denn die Menschheit war sonst verloren. Und nun beginnt das staunenswerteste Wirken, Gottes Offenbarung. Der Stamm Abrahams und das sich daraus entwickelnde Volk betrachten als Heiligstes mit eiserner Konsequenz den Glauben an einen Gott. Sie müssen ihn hegen und pflegen. — In der ägyptischen Gefangenschaft zersplittert, werden die zerteilten Stücke von Moses zum zweiten Male zusammengeschweißt, immer noch bestrebt, ihren „Monotheismus" festzuhalten. Es ist das

*) Ein Abdruck des obigen in einer Anzahl von Exemplaren vervielfältigten Handschreibens Seiner Majestät ist den Grenzboten mit Rücksicht auf die Schlußbemerkung des Briefes von befreundeter Seite zur Verfügung gestellt worden.

direkte Eingreifen Gottes, das dieses Volk wiedererstehen läßt. Und so geht es weiter durch die Jahrhunderte, bis der Messias, der durch die Propheten und Psalmisten verkündet und angezeigt wird, endlich erscheint. Die größte Offenbarung Gottes in der Welt! Denn Er erschien im Sohne selbst; Christus ist Gott; Gott in menschlicher Gestalt. Er erlöste uns, Er feuert uns an, er lockt uns ihm zu folgen, wir fühlen sein Feuer in uns brennen, sein Mitleid uns stärken, seine Unzufriedenheit uns vernichten, aber auch seine Fürsprache uns retten. Siegesgewiß, allein auf Sein Wort bauend, gehen wir durch Arbeit, Hohn, Jammer, Elend und Tod, denn wir haben in Ihm Gottes offenbartes Wort und er lügt niemals.

Das ist meine Ansicht über diese Frage. Das Wort ist insbesondere für uns Evangelische alles durch Luther geworden, und als guter Theologe mußte doch Delitzsch nicht vergessen, daß unser großer Luther uns singen und glauben gelehrt: „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ Es versteht sich für mich von selbst, daß das Alte Testament eine große Anzahl von Abschnitten enthält, welche rein menschlich historischer Natur sind und nicht „Gottes geoffenbartes Wort“. Es sind rein historische Schilderungen von Vorgängen aller Art, welche sich in dem Leben des Volkes Israel auf politischem, religiösem, sittlichem und geistigem Gebiet des Volkes vollziehen. Wie z. B. der Akt der Gesetzgebung am Sinai nur symbolisch als von Gott inspiriert angesehen werden kann, als Moses zu einer Auffrischung vielleicht altbekannter Gesetzesparagraphen (möglicherweise dem Kodex Hammurabis entstammend) greifen mußte, um das in seiner Zusammensetzung lockere und wenig widerstandsfähige Gefüge seines Volkes zusammenzufassen und zu binden. Hier kann der Historiker aus Sinn oder Wortlaut vielleicht einen Zusammenhang mit den Gesetzen Hammurabis, des Freundes Abrahams, konstruieren, der logisch vielleicht richtig wäre; das würde aber niemals der Tatsache Eintracht tun, daß Gott Moses dazu angeregt und insofern sich dem Volke Israel geoffenbart hat. —

Daher ist es meine Auffassung, daß unser guter Professor hinfürder lieber die Religion als solche bei seinen Vorträgen in unserer Gesellschaft anzuführen und zu behandeln vermeidet. Dagegen was die Religion Sitten usw. der Babylonier 2c. in Beziehung zum Alten Testament bringt, ruhig schildern möge. Für mich ergibt sich daraus die nachstehende Schlußfolgerung:

a) Ich glaube an Einen Einigen Gott.
b) Wir Menschen brauchen, um ihn zu lehren, eine Form, zumal für unsere Kinder.
c) Diese Form ist bisher das Alte Testament in seiner jetzigen Überlieferung gewesen. Diese Form wird unter der Forschung und den Inschriften und Grabungen sich entschieden wesentlich ändern; das schadet nichts, auch daß dadurch viel vom Nimbus des auserwählten Volks verloren geht, schadet nichts. Der Kern und Inhalt bleibt immer derselbe, Gott und Sein Wirken!

Nie war Religion ein Ergebnis der Wissenschaft, sondern ein Ausfluß des Herzens und Seins des Menschen aus seinem Verkehr mit Gott.

Mit herzlichstem Dank und vielen Grüßen
stets Ihr treuer Freund
gez.: Wilhelm I. R.

P. S. Sie können von diesen Zeilen den ausgiebigsten Gebrauch machen, wer will, kann sie lesen.

Kaiser Wilhelm über Babel und Bibel.

* Von dem regen Interesse, das der Kaiser an allen geistigen Fragen nimmt, zeugt auch sein Handschreiben.

Konservative und orthodoxe Blätter hatten die Besorgnis ausgesprochen, daß der Kaiser auch die grundsätzliche Stellung Delitzschs zur Offenbarung sich aneignen könnte, und optimistische liberale Blätter hatten sich in demselben Sinne geäußert. Das war ohne Zweifel dem Kaiser bekannt geworden, und orthodoxe Hofkreise mögen ihn bestimmt haben, diesen Argwohn oder diese Hoffnungen zu zerstreuen. Und so hat der Kaiser in aller Offenherzigkeit aus Anlaß des bestimmten Falles seine Glaubensanschauungen offen dargelegt. Es wird also auch einem Theologen erlaubt sein, dieses Handschreiben offen zu besprechen.

Delitzsch, unseres Wissens ein Sohn des verstorbenen streng lutherischen Professors Delitzsch in Leipzig, und Vorstand der assyrisch-babylonischen Abteilung des Königlichen Museums in Berlin, hat als Gelehrter die Pflicht, die Ergebnisse seiner Ausgrabungen und Forschungen nach allen Seiten hin zu verfolgen. Dazu gehört auch, nach unserer Meinung wenigstens, eine religionsgeschichtliche und religions-philosophische Wertung der religiösen Anschauungen des babylonischen und des davon abhängigen israelitischen Volkes. So war es unumgänglich notwendig, auch theologisch-religiöse Schlüsse und Hypothesen, etwa über die Offenbarung, zu machen. Und es ist durchaus begreiflich, daß Delitzsch gelegentlich in einer Abendgesellschaft, wovon der Kaiser spricht, aus diesen Schlüssen auch seine Folgerungen für das Neue Testament und für die Person Jesu gezogen hat, die dem Kaiser zum Anstoß gereichten. Delitzsch behauptet nun als Gelehrter, daß das Alte Testament keine Offenbarung auf Jesum, den Gottessohn und Messias, enthalte. Zu diesem Schlusse war Delitzsch als Erforscher des A. T. berechtigt und verpflichtet. Eine genaue Betrachtung der früher für messianisch gehaltenen und auf Jesum Christum bezogenen Stellen des A. T. ergibt, daß die Propheten einen ganz anderen Messias aus dem Hause Davids im Auge haben, der bald nach ihrer Verkündigung zu erwarten sei, und daß andere Stellen, die man früher messianisch gedeutet, nicht messianisch aufzufassen sind, wie die Stellen Jes. 40—66, die etwa aus der Zeit der babylonischen Gefangenschaft stammen. Darüber möge man etwa Wellhausen und Stade hören, die Geschichtsschreiber des jüdischen Volkes. Nur ein Theologe, der das Alte Testament in der Ursprache lesen kann und Altertumswissenschaft und Religionsgeschichte versteht, und was sonst noch für ein Apparat dazu gehört, kann hier ein gültiges Urteil sprechen. Auf diesem Gebiet hat ein Kaiserwort nur soweit Bedeutung, als es von Sachkenntnis zeugt. Der Kaiser selbst fällt ein religiöses Urteil, das er vielleicht auch für wissenschaftlich und allgemein gültig ansieht: daß Jesus Gottes Sohn sei; Delitzsch fällt ein wissenschaftliches Urteil, das er auch für religiös begründet hält: daß Jesus, der Gottessohn, als Messias im Alten Testament nicht geweissagt sei. Wenn der Kaiser Delitzsch den Vorwurf der Grenzüberschreitung macht, könnte ihm Delitzsch sagen, und wenn der es nicht sagt, tun wir es, daß der Kaiser ebenfalls eine Grenzüberschreitung begeht, indem er eine Frage entscheiden will, wozu ihm die Sachkenntniß fehlt. Wir glauben durch dieses Urteil die Ehrfurcht vor der Person unseres Kaisers nicht zu verletzen, aber in theologischen Fragen gebührt, wie dem Philologen in philologischen, dem Offizier in kriegswissenschaftlichen, dem Theologen die Entscheidung. Auch der größte Geist ist nicht in allen Fragen gleich zuständig.

Oder haben etwa Preller oder Rohde oder Usener oder Grimm nicht aus ihrem Befunde Folgerungen gezogen für die griechische oder römische oder deutsche Mythologie und auch die Theologie der Griechen oder Römer oder Deutschen mit Fug und Recht beurteilt? Soll das A. T. oder das N. T. von einer religionsgeschichtlichen Beurteilung ausgeschlossen sein und den Forschern zugerufen werden: bis hierher und nicht weiter? Dann ade Freiheit der Wissenschaft, wofür doch der Kaiser in Liegnitz eingetreten ist. Die Wissenschaft hat es auch nicht mit Stimmungen zu tun. Sie kann auf Gefühle keine Rücksicht nehmen, sie hat die einfache gemeine Wahrheit zu ermitteln. Und das Fundament unseres Glaubens stünde auf tönernen Füßen, wenn es auf den Glauben an die messianischen Weissagungen im A. T. oder den Glauben an die übernatürliche Offenbarung des A. T. basiert wäre! Die israelitische Religion und die christliche Religion sind auf natürliche Weise entstanden; sie unterscheiden sich nur soweit von den anderen Religionen, als sie dieselben an Reinheit der Gottesanschauung und der sittlichen Auffassung überragen.

Wie tief den Kaiser das religiöse Problem erregt, geht auch aus der Andeutung hervor, daß er Admiral Hollmann und andern seine Auffassung der Offenbarung im Gespräch schon des öfteren auseinandergesetzt hat. Der Kaiser nimmt eine andauernde Offenbarung in dem Menschengeschlecht an, bei Heiden, Juden und Christen, in Weisen, Priestern und Königen. Für Priester hätten wir lieber Propheten gehört, denn Priester befestigen in der Regel nur durch Propheten geschehene Offenbarungen. Gott hat sich in Moses, in Homer, in Luther, Shakespeare, Goethe, Kant geoffenbart; warum nicht auch in Karl dem Großen und Wilhelm I.? Das Vaterland, der Staat gehört ja auch zur Religion. Schiller und Bismarck werden in der Reihenfolge von vielen vermißt werden. Aber der Kaiser konnte ja auch nicht alle Zeugen des deutschen Volkes nennen. Und wundervoll sind die Worte: „So wie wir am meisten durch die Größe und Gewalt der herrlichen Natur, der Schöpfung überwältigt werden, wenn wir sie betrachten, und über die in ihr

offenbarte Größe Gottes bei ihrer Betrachtung staunen, ebenso sicherlich können wir bei jedem wahrhaft Großen und Herrlichen, was ein Mensch oder ein Volk tut, die Herrlichkeit der Offenbarung Gottes darinnen mit Dank bewundernd erkennen." Das ist deutsches Christentum, wie es jetzt auch moderne Theologen verkündigen.

Die historische und rein religiöse Auffassung so scharf voneinander zu scheiden, wie der Kaiser es versucht, das ist für den Geschichtsforscher und Religionsphilosophen, wie es Delitzsch ist, unmöglich. Die Auffassung, welche der Kaiser dann für die „mehr religiöse" Offenbarung in Israel und im Christentum geltend macht, zeigt, daß er hier noch dogmatisch gebunden ist und ein Werturteil fällt, wie es seinem religiösen Gewissen entspricht. Wir haben eine andere religiöse Auffassung und nicht eine solche Geschichtsbetrachtung über das Volk Israel. Was der Kaiser als direktes Eingreifen Gottes bezeichnet, fassen wir nicht so auf, und sind überzeugt, auch wenn alles ganz natürlich zugegangen ist — denn die Natur ist Gottes und Gottes ist die Geschichte —, daß Christus, der Menschensohn, doch die größte Offenbarung Gottes in der Welt ist. Der Kaiser sagt: „Christus ist Gott; Gott in menschlicher Gestalt." Das ist ein religiöses Urteil, das geschichtlich sich nicht begründen läßt. Wir halten Harnacks Urteil geschichtlich und religiös für besser begründet, der so sagt: „Der Satz, ich bin der Sohn Gottes, ist von Jesus selbst nicht in sein Evangelium eingerückt worden, und wer ihn als einen Satz neben anderen dort einstellt, fügt dem Evangelium etwas hinzu."

Im Evangelium selbst stehen auch Worte Jesu selbst, wie diese: „Was nennest Du mich gut? Niemand ist gut denn Gott allein!" Und betet ein Gott so, wie Jesus auf Golgatha: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?"

An der innigen persönlichen Frömmigkeit des Kaisers kann aber niemand zweifeln, der seine Worte über die religiösen Wirkungen des Evangeliums liest, und darüber freuen wir uns, wenn wir unserm Glauben auch einen andern Ausdruck geben würden. Luther selbst aber hat: „Das Wort sie sollen lassen stahn" anders gemeint in dem Zusammenhang, in dem es in unserm gewaltigsten evangelischen Liede steht, als der Kaiser es hier verstanden wissen will. Er hat ja selbst den Jakobusbrief eine stroherne Epistel genannt und dem wollte er sein Doktorbarett aufsetzen, der ihm Jakobus und Paulus zu reimen verspräche. Die Altdeutschen und Antisemiten werden es gern vom Kaiser hören, daß auch ihm vieles vom Nimbus des auserwählten Volkes verloren gegangen zu sein scheint.

Das Glaubensbekenntnis des Kaisers ist dann wieder durchaus monotheistisch oder theistisch, wie wir Theologen sagen würden, nicht trinitarisch, wie es das orthodoxe ist. Von Christus, dem Sohne Gottes, der im Anfang so energisch betont war, findet sich kein Wort darin. Es scheint also doch nicht ein fundamentales Stück seines Glaubens zu sein. Wir glauben auch an Einen, einigen Gott, und sonst keinen mehr. „Wir brauchen auch, um ihn zu lehren, eine Form, zumal für unsere Kinder." Sicherlich. Wir haben nichts gegen den ersten Artikel des apostolischen Bekenntnisses einzuwenden. Aber diese Form ist für uns schon bisher nicht mehr das Alte Testament in seiner jetzigen Überlieferung gewesen, sondern wir haben uns in Unterricht und Predigt an den Gott des Evangeliums gehalten, der vom alttestamentlichen Gott sehr verschieden ist, auch von dem Gott der Propheten. Wer mit dem Ausspruche Ernst macht: „Der Kern und Inhalt (doch der Religion?) bleibt immer derselbe: Gott und sein Wirken," der wird es als Gebot der Frömmigkeit ansehen, Gottes Wirken in der Vergangenheit auch durch Ausgrabungen zu erforschen, alte Tafeln zu entziffern und das wirklich Gefundene allen Christenmenschen, Laien wie Theologen, kundzuthun, auch wenn die alten Anschauungen mancher dadurch gestöret werden. „Ärgernis hin, Ärgernis her! Not bricht Eisen, und hat kein Ärgernis. Ich soll der schwachen Gewissen schonen, so fern es ohne Gefahr meiner Seelen geschehen mag. Wo nicht, so soll ich meiner Seelen raten, es ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt," sagt Luther. Die Wahrheit über das Alte Testament ist im Vormarsch: auch ein Kaiserwort könnte sie nicht aufhalten. Aber das Glaubensbekenntnis des Kaisers hat uns einen Einblick in sein Seelenleben gegeben, der uns offenbart, daß es ihm ernst ist mit seiner Frömmigkeit, und daß er die Religion doch von einem höheren Standpunkte ansieht, als daß sie vornehmlich die Stütze von Thron und Altar sein sollte. Sie ist in ihm Fleisch und Blut geworden und hat einen Zug zur Weitherzigkeit. Er greift niemand an, sondern will seines Glaubens leben. Diejenigen, welche im Namen der Religion andere Glaubensanschauungen verfolgen, handeln nicht nach dem Willen des Kaisers. Etwas von dem Geiste seines großen Ahnen, der da sagte: Ein jeder soll nach seiner Fasson selig werden, spricht doch aus dem Glaubensbekenntnis des Kaisers.

Dr. O. Veeck.

Als Stütze der Hausfrau
und zur Mitwirkung bei der Erziehung der Kinder wird ein gebildetes junges Mädchen von guter Herkunft **gesucht**, dem event. gerne voller Familienanschluß zugesichert würde.
Offerten sub **C. A. J.** an die Expedition des Blattes erbeten.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von
Herm. Plenz, Berlin S, Prinzenstr. 71.
Illustr. Katalog kostenfrei.

Ein gebr. aber sehr gut erhaltenes **Harmonium** habe ganz billig zu verkaufen, evtl. zu vermieten. **A. A. Oehlmann,** Bremen, Friesenstr. 98.

Empfehlenswertes Konfirmationsgeschenk!
Luise Kugler:
Spruchbuch
5. Auflage.
Hochelegant geb. mit Goldschnitt
== Mk. 6.—. ==
In allen Buchhandlungen vorrätig.
Verlag von Carl Schünemann
Bremen.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit. **Stuttgart.** Mit Aktiengarantie.
Gesamtreserven über 27 Millionen Mark.
Gesamtversicherungsstand: 480 000 Versicherungen über 2 930 000 Personen. Monatlicher Zugang über 7000 Mitglieder.
Der Stuttg. Verein gew. zu billig. Prämien u. günstig. Bedingungen
Militärdienst-, Brautaussteuer- und Arbeiter-Spar-Versicherung, sowie
Lebens-Versicherung
in Höhe von 300—100 000 Mark.
Zum Abschluß von Versicherungen werden allerorts
Mitarbeiter aus allen Ständen
angenommen u. bei berufsmäßiger Thätigkeit dauernd gegen feste Bezüge angestellt.
Prospekte und Versicherungsbedingungen kosten- und portofrei.

Hervorragendes Konfirmationsgeschenk!
Junger Glaube
Eine Sammlung
von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von
Pastor **R. Emde**
Preis brosch. M 1.25, geb. M 2.25.
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von
Carl Schünemann.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Längste Garantie.
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 219, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

Protestantenverein
Bremen.
Mittwoch, den 4. März 1903,
abends 7¼ Uhr,
im Kaisersaale des Künstlervereins
Vortrag
des Herrn
Pastor Dr. **Veeck:**
Die kirchliche Lage der Gegenwart.
Zu diesem Vortrage werden die Mitglieder und Freunde des Vereins mit ihren Damen hierdurch freundlichst eingeladen.
Der Vorstand.

Talare
in allen Preislagen, für guten Sitz garantierend, liefert
H. W. Feuerhahn, Schneidermstr., **Bremen,** Ansgariikirchhof 16.

Die Werkstätte des Herrn Feuerhahn kann ich allen Amtsbrüdern aufs beste empfehlen, aus eigener, langer Erfahrung.
Dr. O. Veeck, Pfarrer, an St. Michaelis, Bremen.

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Der Verlag.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen